



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Rede
der Bundesministerin für Bildung und Forschung,
Prof. Dr. Annette Schavan, MdB,

anlässlich
der Eröffnung des Stiftungsfonds Martin-Buber-
Gesellschaft der Forschungsstipendiaten in den Geistes-,
Kultur- und Sozialwissenschaften

am 4. Februar 2010
in Jerusalem

Es gilt das gesprochene Wort!

Anrede

Vor wenigen Wochen konnten wir in Berlin „50 Jahre deutsche-israelische Wissenschaftskooperation“ feiern. Die Wissenschaften haben den Grundstein gelegt für die Annäherung des jungen Staates Israel und der jungen Bundesrepublik Deutschland. Lange bevor überhaupt diplomatische Beziehungen aufgenommen werden konnten, haben Wissenschaftler aus beiden Staaten bewiesen, dass Zusammenarbeit möglich ist.

Als „Diplomatie des Vertrauens“ wurde später beschrieben, was Wissenschaftler und Forscher damals geleistet haben. Einen wichtigen Anteil an der deutsch-jüdischen Aussöhnung hatte auch Martin Buber, der sich nach dem Krieg für die Wiederaufnahme des Gesprächs mit deutschen Denkern und Institutionen einsetzte.

Ich freue mich, dass wir heute in Erinnerung an den großen Religionsphilosophen den „Stiftungsfonds Martin-Buber-Gesellschaft der Forschungsstipendiaten in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften“ eröffnen können. Mit diesem Fonds wollen wir den interdisziplinären und interkulturellen akademischen Dialog zwischen hervorragenden jungen Geisteswissenschaftlern aus Israel und Deutschland fördern und intensivieren.

I.

Wissenschaft und Forschung haben in unseren beiden Ländern einen besonderen Stellenwert.

In der jüdischen Kultur hat die Intellektualität, seit jeher ihren festen Platz. Wir spüren in ihr eine Begeisterung für die Wissenschaft als Schlüssel für Entwicklung und Wohlstand. Israel und seine Gesellschaft haben bewiesen, wie viel durch Bildung und Wissenschaft erreicht werden kann. „Werte schaffen, die zur Veredelung der Menschheit beitragen“, hat Albert Einstein das einmal genannt.

Dass jüdische Mütter ihre Kinder unermüdlich zum Lernen antreiben, am liebsten bis zum Professoren-Titel, mag ein liebgewordenes Klischee sein. Es ist aber gleichzeitig auch Sinnbild für die jahrtausendealte Lerntradition des Judentums. Diese Selbstverständlichkeit im Umgang mit Bildung fasziniert viele Menschen in Deutschland ganz besonders.

Deutschland gilt nicht nur als das Land der Dichter und Denker. Deutschland ist das Land der Ideen. Wichtige Erfindungen und Entdeckungen sind von hier ausgegangen, die unser heutiges Leben maßgeblich prägen: Vom Auto bis hin zum MP3-Verfahren.

Wissenschaftler und Forscher aus unseren beiden Ländern haben durch ihre enge Zusammenarbeit bewiesen, wie fruchtbar dieses Miteinander auf dem Weg der Innovation ist. Als besonders prominentes Beispiel der vergangenen Monate nenne ich Frau Professor Ada Yonath, die im Dezember in Stockholm mit dem Nobelpreis für Chemie ausgezeichnet wurde. Sie steht beispielhaft für die guten deutsch-israelischen Wissenschaftsbeziehungen. Sie leitete nicht nur am DESY in Hamburg eine Arbeitsgruppe; Frau Yonath war auch Stipendiatin der Deutsch-Israelischen Stiftung GIF. Frau Yonath ist ein gutes Beispiel dafür, wie leistungsstark und zukunftsweisend die deutsch-israelische Zusammenarbeit in Wissenschaft und Forschung ist.

II.

Indem wir mit dem Stiftungsfonds Martin-Buber-Gesellschaft einen besonderen Schwerpunkt auf die Zusammenarbeit junger Akademiker in den Geisteswissenschaften legen, stellen wir auch die deutsch-israelische Wissenschaftskooperation auf eine breitere Grundlage.

Die Geisteswissenschaften wurden insgesamt lange Zeit vernachlässigt. Mit dem wachsenden technischen Fortschritt, gerieten sie ins Hintertreffen. Wissenschaft wurde geteilt wahrgenommen: Da gab es jene, die mit ihrer Arbeit zu Innovation und Wohlstand beitrugen. Und dann gab es da alle jene, die sich Gedanken machten über vergangenes und zukünftiges Zusammenleben und über die Vielgestaltigkeit menschlichen Lebens und seiner Ausdrucksformen. Das waren die, die belächelt wurden. – Vielleicht auch neidvoll belächelt. Denn im Unterschied zu ihnen sind die Natur- und Lebenswissenschaften dem gewaltigen Diktat des unermüdlichen Fortschrittsstrebens unterworfen.

Dieser allgemeinen Strömung folgend waren die Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften von Anfang an ein Sorgenkind der deutsch-israelischen Kooperation. Der Schwerpunkt lag auf den Natur- und Lebenswissenschaften. Vor rund zehn Jahren haben wir in der GIF überhaupt erst damit begonnen, 10 Prozent der Fördermittel für die Humanities and Social Sciences zu reservieren.

Wir sind heute an einem Punkt angelangt, an dem wir beides zusammenführen und in unserer Zusammenarbeit auch auf die Geisteswissenschaften ein größeres Augenmerk legen sollten. Der 9. September 2001 und die Wirtschaftskrise, die die Welt im vergangenen Jahr so schwer getroffen hat und deren Auswirkungen wir noch lange spüren werden, waren sicherlich die markantesten Wegmarken, die ein Umdenken erfordern.

Unsere Welt ist im Wandel. Ich wage nicht einzuschätzen, ob dieser Wandel heute rasanter vorstättengeht, als zu früheren Zeiten. Für mein Empfinden gehen wir heute aber zu

nonchalant damit um. Wir reflektieren zu wenig die Konsequenzen bestimmter Entwicklungen. Wir brauchen einen Kompass: Den gibt uns der Glaube, den sollte uns in gewisser Weise auch die Politik geben. Dieser Kompass können aber auch die Geisteswissenschaften sein.

Dafür müssen die Geisteswissenschaften neues Selbstbewusstsein erlangen. Sie müssen sich trauen, zu einem Stachel zu werden. – Zu einem Stachel, der weh tun kann, wenn er Probleme beim Namen nennt, wenn er Ungerechtigkeit anspricht, wenn er Anstöße zum Nachdenken gibt und damit die Welt im positiven Sinn auch ‚komplizierter‘ macht. Zu lange haben wir alles einfach laufen lassen und zu wenig über die Folgen nachgedacht. Die Geisteswissenschaften müssen uns die Augen öffnen.

Ich bin der festen Überzeugung, dass Geisteswissenschaften mit einem selbstbewussteren Auftreten wieder den Stellenwert an den Hochschulen aber auch im öffentlichen Leben erlangen werden, der ihnen zusteht und der ihrem Auftrag und ihrer Leistung gerecht wird. Geisteswissenschaften müssen zeigen, zu was sie im Stande sind. Dafür braucht es Zusammenarbeit in einem offenen Umfeld und an einem anregenden Ort.

An kaum einem Ort ist all das, was unser Leben prägt – was mit unserem Glauben und unserer Kultur zu tun hat –, so sehr präsent wie hier in Jerusalem. In Jerusalem wird Forschung in den verschiedenen Zeithorizonten der Archäologie, Orientalistik, Bibelwissenschaften, Religionswissenschaften oder Geschichte.

Der Reichtum der in Jerusalem sich begegnenden Kulturen, Methoden und akademischen Traditionen bietet einem der Interdisziplinarität verpflichteten Institut einen natürlichen Wirkungsbereich. Junge Wissenschaftler können sich hier neue Perspektiven eröffnen und in einem interdisziplinären und befruchtenden Umfeld neue Ansätze kennenlernen. Das erweitert den wissenschaftlichen Horizont und zeigt neue Wege der Einsicht auf. Hier können sie Ideen entwickeln und diskutieren, Überlegungen verwerfen und mutig neue Wege beschreiten; hier können sie voneinander lernen – neue Ansätze, andere Herangehensweisen und die Art und Weise, Themenkomplexe neu zu hinterfragen.

Jungen Menschen die Möglichkeit zu geben, an diesem historischen Ort zu leben und zu arbeiten, das hat inspirierende Wirkung auf Wissenschaft und Forschung. Dieses Umfeld bietet die besten Voraussetzungen, um mit dem „Stiftungsfonds Martin-Buber-Gesellschaft“ innovative, kühne aber auch weitreichende Forschungsleistungen als höchsten Ausdruck menschlichen Geistes anzuregen.

Hier können exzellente Wissenschaftler nicht nur wissenschaftlich zusammenarbeiten, sondern als Partner einer „Ideenfabrik“ neue Kooperationsansätze erarbeiten.

Um dies auch nach außen zu manifestieren, bezieht der „Stiftungsfonds Martin-Buber-Gesellschaft der Forschungsstipendiaten“ ein eigenes Haus. Hier erhalten die Stipendiatinnen und Stipendiaten ein Büro. Dieses Gebäude ist aber nicht der den Geisteswissenschaften oft vorgeworfene „Elfenbeinturm“. Vielmehr haben die Stipendiaten die Möglichkeit, Kurse an der Hebrew University anzubieten. Sie können auf diese Weise zum einen Lehrerfahrung sammeln, zum anderen sind sie so aber auch in die akademische Gemeinschaft integriert.

III.

Martin Buber haben wir als Namensgeber bewusst gewählt. Er war zweifellos der einflussreichste jüdische Denker des zwanzigsten Jahrhunderts. Mit großem Weitblick unterzeichnete Martin Buber schon 1905 einen Aufruf für die Gründung einer Universität in Jerusalem mit Hebräisch als Lehrsprache. Nach seiner von den Nazis betriebenen Zwangsemeritierung emigrierte er 1938 nach Jerusalem, wo er an der Hebräischen Universität eine Professur für Sozialphilosophie übernahm.

In dieser großen Gestalt ist das Erbe der deutschen jüdischen Kultur ebenso verkörpert wie ihr Beitrag zur Formulierung der humanistischen Mission Israels. Seine Arbeiten zur Philosophie, Religion und Pädagogik, zu jüdischen Texten und zur Soziologie sind ein leuchtendes Beispiel für den „Stiftungsfonds Martin-Buber-Gesellschaft“ und Vorbild für die Stipendiatinnen und Stipendiaten.

Von Martin Buber stammt der Satz: „Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“ Mit dem „Stiftungsfond Martin-Buber-Gesellschaft der Forschungsstipendiaten in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften“ machen wir eine interdisziplinäre Begegnung an einem durch Interkulturalität geprägten Ort möglich. Ich danke allen, die dazu beigetragen haben, dass der Stiftungsfond in so kurzer Zeit realisiert werden konnte.

Ich danke Herrn Professor Gerhart von Graevenitz und Frau Professor Sarah Stroumsa, die aus der Idee ein erstes Konzept gemacht haben, und die mit der Unterzeichnung der Erklärung am 17. November 2008 hier in Jerusalem den ersten gemeinsamen Schritt auf dem Weg zur Gründung der Stiftung gegangen sind.

Ich danke Herrn Professor Dan Diner, dem Leiter des Simon-Dubnow-Instituts, Herrn Professor Christof Rapp von der Ludwig-Maximilians-Universität München und Frau Professor Sabine Kunst, der Präsidentin der Uni Potsdam, für ihre Mitarbeit im Stiftungskuratorium.

Mein besonderer Dank gilt Herrn Professor David Shulman, dem Direktor des Stiftungsfonds, dem ich für seine wichtige Aufgabe alles Gute wünsche – das Stiftungskapital, das vom BMBF in die Stiftung eingebracht wird, beträgt immerhin 20 Millionen Euro.

Allen jungen Wissenschaftlern, die die Möglichkeit erhalten werden, hier in Jerusalem an der Hebrew University zu forschen und zu lehren wünsche ich alles Gute und viel Erfolg, interessante Begegnungen und Gottes Segen. – Sie sind Vordenker und Erhalter der geistigen Tradition und des kulturellen Gedächtnisses. Sie gehen den Weg in die Zukunft der deutsch-israelischen Wissenschaftskooperation.

Schalom!